

FREITAG, 28. FEBRUAR 2025 – REUTLINGER GENERAL-ANZEIGER

Jazz – Johannes Enders
Quartett im Pappelgarten

Drängende Fragen

VON JÜRGEN SPIESS

REUTLINGEN. Musikalisch ist in Weilheim mächtig der Bär los. Nicht nur die Acher-Brüder von The Notwist und das Tied & Tickled Trio sind hier zu Hause, auch der Tenorsaxofonist Johannes Enders kommt aus dem oberbayerischen Provinzstädtchen. Wie man Elektronik und Jazz kongenial miteinander verbindet, ist wohl in keiner anderen deutschen Stadt auf so eindrucksvolle Weise experimentiert und verwirklicht worden.

Das Tied & Tickled Trio ist so entstanden, und auch Johannes Enders arbeitete sich in den letzten 35 Jahren an ähnlichen Schnittstellen ab. Im gut besuchten Reutlinger Pappelgarten war nun wieder einmal zu hören, auf welchem hohem Niveau



Der Weilheimer Saxofonist Johannes Enders im Pappelgarten. FOTO: SPIESS

Enders inzwischen angekommen ist. Dabei lässt er am Mittwoch mit seinem Quartett aus Saxofon, Klavier, Kontrabass und Schlagzeug das Chillige und Elektronische weit hinter sich. Vielmehr sucht er das, was man in Jazzkreisen mit Formeln wie »smooth« oder »balladesk« zu fassen versucht. Im Pappelgarten stellt er sein neues Projekt »Standard Questions« vor, das sich auf Standards aus dem Great American Songbook bezieht, die sich im Titel mit drängenden Fragen der Menschheit beschäftigen.

Was Streisand beschäftigt

»What am I here for?« (Duke Ellington), »How high the moon?« (Ella Fitzgerald) oder »What are you doing the rest of your life?« (Barbra Streisand) heißen die Titel, bei denen Enders und seine Mitspieler Oliver Kent (Piano), Josh Ginsburg (Bass) und Gene Calderazzo (Schlagzeug) das Verinnerlichen des kreativen Potenzials eines Songs stets in den Vordergrund stellen. Dabei besticht das Quartett nicht nur durch Souveränität und Schnörkellosigkeit, sondern durch ausgefeilte und harmonische Improvisationen.

Der Wiener Pianist Oliver Kent ist mit geschickt getimten Piano-Einsätzen, Ausformungen und Soli zur Stelle. Der aus New York stammende Josh Ginsburg überzeugt mit trockenen Bassfiguren, sein Landsmann Gene Calderazzo mit akzentuiertem Trommeleinsatz. Vor allem aber die ausgedehnten Soli des Bandleaders Johannes Enders belohnt das Publikum mit heftigem Zwischenapplaus. Der handwerkliche, physische Charakter der Musik, das Atmen und das sorgfältige Gestalten sind bei Enders stets zu spüren.

Den Besuchern gefällt die Mischung aus verfilmten Versionen von melodischen Standards und Eigenkompositionen immer besser. Obwohl natürlich auch der 57-jährige Saxofonist keine Antworten auf drängende Fragen wie »How long has this been going on?« oder »Why?« (»Warum gibt es so viele Idioten, die die Welt regieren?«) hat. (GEA)

WIR KORRIGIEREN

Orchester falsch verortet

LUDWIGSBURG. In unserem Artikel zum Programm der Ludwigsburger Schlossfestspiele wurde versehentlich ein Orchester falsch verortet: Am 21. Juni spielt im Forum am Schlosspark die Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern Werke von Richard Strauss. Im Artikel wurde das Orchester irrtümlich Bremen zugeordnet. (akr)

Musik-Stars bei der Oscar-Show

LOS ANGELES. Die Oscar-Verleiher stimmen mit großen Namen auf die Trophäenshow am 2. März ein. Als »drei globale Superstars« sollen US-Rapperin Doja Cat, die britische R&B-Sängerin Raye und die K-Pop-Ikone Lalisa »Lisa« Manoban von der südkoreanischen Girlband Blackpink auf der Bühne stehen. Die

Veranstalter versprechen ferner einen »faszinierenden Moment« mit den beiden »Wicked«-Stars Cynthia Erivo und Ariana Grande. Als »Königin« wird die US-Rapperin Queen Latifah von der Oscar-Akademie angekündigt. Zudem werde es einen besonderen Auftritt des Los Angeles Master Chorale geben, hieß es. (dpa)

Das große Kinosterben – Hollywood kommt Rom zu Hilfe

ROM. Mit einem Appell zur Rettung der Kinos in Rom haben sich Ikonen der amerikanischen »Italo-Fraktion« in Hollywood wie Francis Ford Coppola und Martin Scorsese an die italienische Politik gewandt. Weitere Erstunterzeichner sind Regisseur Wes Anderson und Filmemacherin Jane Campion. In dem Brief an Präsi-

dent Sergio Mattarella und Ministerpräsidentin Giorgia Meloni heißt es, die Umwandlung von Kinos in Einkaufsstätten sei ein »schwerer Frevel – nicht nur für die reiche Geschichte der Stadt, sondern auch für das kulturelle Erbe, das künftigen Generationen hinterlassen werden soll«. Inzwischen haben mehr als 5.000 Kino-

leute unterzeichnet. Aus der Politik gab es auf all die Bitten zunächst keine Antwort. Nun aber gibt es einen Kompromiss: Künftig sollen zehn Jahre Leerstand abgewartet werden müssen, bevor eine Kino-Immobilie zu anderen Zwecken umgebaut werden darf, hieß es aus Regierungskreisen. (dpa)

Festival – Zum Auftakt der Tübinger Frauenfilmtage stellt die Schweizer Regisseurin Petra Volpe ihren Film »Heldin« vor

Auf verlorenem Posten

VON CHRISTOPH B. STRÖHLE

TÜBINGEN. Es war nicht nur Zufall oder ein reiner Marketing-Coup, dass sich bei der Weltpremiere des Films »Heldin« mit Leonie Benesch bei der diesjährigen Berlinale etliche Pflegekräfte versammelten, um das Anliegen, das sich mit dem Film verbindet, zu unterstützen. Nun hat im Beisein der Regisseurin Petra Volpe (»Die göttliche Ordnung«) die schweizerisch-deutsche Koproduktion im Kino Museum die Tübinger Frauenfilmtage eröffnet. Auch hier saßen mehrere Dutzend Pflegekräfte sowie Ärztinnen und Ärzte im Publikum.

»Viele Pflegenden sehen den Film als Schlachtruf«, sagte Volpe. Ein Festivalbesucher meinte im Publikumsgespräch mit der Regisseurin: »Eigentlich müsste dieser Film im Deutschen Bundestag gezeigt werden.« Eine entsprechende Initiative dafür gebe es, sagte Volpe. Ob es klappen wird, ist noch offen.

Auf Schicht im Krankenhaus

Sieht man im Film Floria (Leonie Benesch), Pflegefachkraft auf der Bettenstation einer chirurgischen Abteilung in der Schweiz, anfangs noch beschwingt und voller Tatendrang durch die Flure des Krankenhauses gehen, wirkt sie bald schon gehetzt, weil gefühlt alle Patientinnen und Patienten, Angehörige und Kolleginnen und Kollegen gleichzeitig an ihr



Regisseurin Petra Volpe im Kino Museum im Gespräch mit dem Publikum. FOTO: STRÖHLE



Szene aus dem Film »Heldin« mit Schauspieler Leonie Benesch (links) als Pflegefachkraft.

FOTO: TOBIS

zerren, Dinge prompt erledigt haben wollen. Größtenteils zu Recht.

Floria hat gerade einen Urlaub beendet, nimmt sich zwischendurch eine Minute Zeit, um ihrer Tochter am Telefon eine gute Nacht zu wünschen. Weil aber eine Kollegin sich krankgemeldet hat, bleibt viel mehr an ihr hängen, als ein Mensch leisten kann. Nicht nur, weil es teils Schwerkranken sind, die hier ihre Hilfe brauchen. Es sind auch die Ängste und Eigenheiten der Menschen im Krankenhaus, mit denen sie umgehen muss. Jeder Handgriff scheint bei ihr zu sitzen, sie hat ein offenes Ohr für die Patientinnen und Patienten, singt mit ihnen oder richtet sie mit einem Blick, einer Geste oder einem freundlichen Wort auf, wenn sie verwirrt oder ängstlich sind.

Am Ende macht sie aber auch Fehler, lässt sie Druck bei einem Patienten ab, der sie provoziert, kommt sie zu spät, als es einen Notfall gibt, nimmt sie die Last des Todes einer Patientin mit nach Hause. Leonie Benesch (»Das Lehrzimmer«, »September 5«), die früher in Tübingen die Wal-

dorfschule besucht hat, spielt das mit großer Eindringlichkeit. Teilweise ist es fast so, als stecke man als Zuschauer in ihrer Haut. Dazu trägt auch die sensible Bildgestaltung von Judith Kaufmann bei.

Schwächen im System

Dass der aufwühlende Film, der seit Donnerstag regulär in den deutschen Kinos läuft und fast dokumentarisch wirkt, »Heldin« heißt, ist angebracht und zynisch zugleich. Angebracht, weil die Protagonistin tapfer die ungeheure Last einer enormen Verantwortung trägt. Zynisch, weil sie ständig gezwungen ist, über das von ihr Leistbare hinauszugehen, um Schwächen im System auszugleichen. Sie kämpft – nicht nur, was die Schwere der Krankheiten der ihr Anvertrauten betrifft – auf verlorenem Posten. Auf die gesellschaftliche Realität bezogen bedeutet das: Der Pflegenotstand wächst. Die Zahl derjenigen, die auf Hilfe angewiesen sind, wird immer größer, während die Arbeitsbedin-

gungen so sind, dass sich immer weniger Menschen für Florias Beruf entscheiden.

Knapp zwei Millionen Menschen arbeiten in Deutschland derzeit in Pflegeberufen. Nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit blieben im vergangenen Jahr im Schnitt 32.000 Stellen für Pflegekräfte unbesetzt. Perspektivisch wird sich die Situation drastisch verschärfen.

Petra Volpe, die gerade an ihrem ersten englischsprachigen Film, einem Gefängnisdrama mit Laurence Fishburne und Clifton Collins Jr., arbeitet, sieht »Heldin« »definitiv auch als politisches Statement«. Die Pflege sei »total unterbewertet«, sagt sie. »In Deutschland rennt man gerade in eine komplette Katastrophe rein. Wir übertreiben nicht in diesem Film. Es ist eine relativ normale Schicht.« Und: »Wir sind alle potenzielle Patientinnen und Patienten. Bessere Arbeitsbedingungen für die Pflege gehen uns alle an. Schlussendlich sind wir die Leidtragenden, wenn das nicht besser wird.« (GEA)

www.frauenfilmtagetuebingen.de

Nachruf – Filme wie »French Connection« und »Erbarmungslos« machen Gene Hackman unvergesslich. Mit 95 ist er gestorben

Eindrucksvoll in legendären Streifen

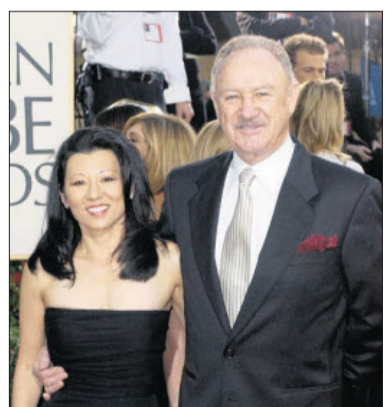
VON BARBARA MUNKER

LOS ANGELES. Hollywoods Schönheitsideal sah anders aus. Doch am Ende wurden Gene Hackmans knollige Nase, das breite Kinn und die frühe Stirnglatze zum Attribut. Der Star aus Filmen wie »French Connection – Brennpunkt Brooklyn«, »Erbarmungslos« und »Die Royal Tenenbaums« war ein gefragter Charakter-Darsteller. Jetzt trauert die Filmwelt um den zweifachen Oscar-Preisträger, der am Mittwoch im Alter von 95 Jahren gestorben ist. Seine Leiche wurde zusammen mit der seiner Frau Betsy Arakawa an ihrem Wohnsitz gefunden, wie mehrere US-Medien berichteten. Zuvor seien die Behörden informiert worden, dass Sorge um das Wohlergehen der beiden bestehe.

WG mit Hoffman und Duvall

Offensichtliche Hinweise auf ein Verbrechen gebe es nicht, eine Botschaft der beiden sei auch nicht entdeckt worden, sagte Sheriff Mendoza der New York Times. »Zu diesem Zeitpunkt in dem Prozess gibt es nichts derart Offensichtliches. Die Autopsie wird uns mehr mitteilen. Wir werden nicht raten, ob es ein Unfall war oder natürliche Ursachen hatte. Es war nicht typisch.«

Aus Hollywood hatte sich Hackman schon vor Jahrzehnten zurückgezogen. Mit seiner zweiten Frau lebte er fernab von der Traumfabrik, im ländlichen Santa Fe.



Gene Hackman und seine Frau Betsy Arakawa bei der Golden-Globes-Preisgala 2003. FOTO: TERRILL/AP/DPA

Mit knapp 75 Jahren, wenn andere Schauspieler noch vor der Kamera stehen, ging er in den Ruhestand – und fand eine neue Rolle: Er schrieb Bücher, etwa den Bürgerkriegsroman »Escape from Andersonville« (2008) und den Polizeithriller »Pursuit« (2013) – und hielt sich bis ins hohe Alter fit.

Nur selten ließ sich Hackman auf Interviews ein, wie etwa 2021, als der Thriller »The French Connection« (dt. Titel »Brennpunkt Brooklyn«) sein 50. Jubiläum feierte. Mit diesem Film gelang dem Schauspieler 1971 sein großer Durchbruch. Als knallharter Drogenfahnder in New York – unter der Regie von William Friedkin – kam

Hackman damals zu Oscar- und Golden-Globe-Ehren.

»Dieser Film hat meiner Karriere natürlich geholfen und dafür bin ich dankbar«, sagte Hackman 2021 der New York Post. Doch er habe keine Pläne, den Thriller anlässlich des runden Jubiläums anzuschauen. Er habe den Film nur einmal kurz nach der Fertigstellung in einem winzigen Vorführraum gesehen.

Als Sohn eines Druckers und einer Kellnerin wuchs Hackman in einer Kleinstadt im US-Staat Illinois auf. Der Vater verließ die Familie, als der Junge Teenager war. Mit 16 Jahren meldete er sich zur US-Marine, wenige Jahre später folgte er seiner Filmleidenschaft und nahm am »Pasadena Playhouse« in Kalifornien Schauspielunterricht, wo auch ein junger Dustin Hoffman studierte. Beide wurden damals in der Klasse als Schüler mit den geringsten Erfolgsaussichten eingestuft. Zusammen zogen sie Ende der 1950er-Jahre nach New York, teilten sich dort eine Wohnung mit Robert Duvall, schlugen sich mit Handlangerjobs durch und lernten weiter ihr Schauspiel-Handwerk.

Seine erste größere Rolle spielte Hackman 1964 in dem Streifen »Lilith« mit Warren Beatty, der ihn drei Jahre später für »Bonnie and Clyde« engagierte. Als Clydes Gangster-Bruder erhielt Hackman seine erste Oscar-Nominierung als bester Nebendarsteller.

Nach seinem Durchbruch als oscarprämierter Hauptdarsteller mit »French Con-

nection« ging es mit der Karriere rasch bergauf. In »Scarecrow« spielt er einen Landstreicher, in »The Conversation« (»Der Dialog«) einen paranoiden Abhörspezialisten. Mit Kassenknüllern wie der John-Grisham-Verfilmung »Die Firma« und »Crimson Tide« schaffte er es auf Hollywoods A-Liste.

Ehren-Globe für das Lebenswerk

In dem Travestie-Klassiker »The Birdcage« schlüpfte Hackman in Frauenkleider. Den Goldenen Bären bei den Berliner Filmfestspielen holte er sich 1989 als FBI-Agent in dem Rassismus-Drama »Die Wurzel des Hasses«. Mit Dustin Hoffman war er in dem Streifen »Runaway Jury« zu sehen.

Einen weiteren Doppelerfolg bei den Globes und Oscars feierte er 1993 als bester Nebendarsteller in dem Western »Erbarmungslos«. Unter der Regie von Clint Eastwood spielte er einen sadistischen Sheriff. Seinen dritten Golden Globe holte Hackman als bester Komödiantdarsteller in der Familiensatire »Die Royal Tenenbaums« (2001), zwei Jahre später gab es den Ehren-Globe für sein Lebenswerk.

Zuletzt glänzte er 2004 in der Polit-Satire »Willkommen in Mooseport« als arroganter Ex-Präsident, der von Washington in die Provinz zieht. Er wolle der Nachwelt gerne als »ordentlicher Schauspieler« in Erinnerung bleiben, sagte er einmal. »Als jemand, der versucht hat, die Dinge auf ehrliche Weise zu verkörpern.« (dpa)